

E. L. Doctorow

In
Andrews
Kopf

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Gertraude Krueger

Kiepenheuer & Witsch

Für M.



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2015

Titel der Originalausgabe: *Andrew's Brain*

© 2014 by E. L. Doctorow

Die Originalausgabe erschien 2014 bei Random House, New York

All rights reserved

Aus dem amerikanischen Englisch von Gertraude Krueger

© 2015 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln, nach dem Originalumschlag von Random House

Umschlagmotiv: © Gérard DuBois

Autorenfoto: © Gasper Tringale

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Satz: Felder KölnBerlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04812-4

Ich kann Ihnen von meinem Freund Andrew erzählen, dem Kognitionswissenschaftler. Es ist aber nicht schön. Er stand eines Abends mit einem Baby auf dem Arm vor der Tür seiner Exfrau Martha. Weil Briony, seine reizende junge Frau nach Martha, gestorben war.

Woran?

Dazu kommen wir noch. Ich schaff das nicht allein, sagte Andrew, während Martha ihn aus der offenen Tür anstarrte. Durch Zufall schneite es an diesem Abend, und Martha war wie gebannt von den weichen, geradezu kreaturhaften Schneeflocken, die sich auf dem Schirm von Andrews New-York-Yankees-Kappe niederließen. So war Martha eben, verückt von den peripheren Erscheinungen, als wollte sie Musik daraus machen. Selbst in normalen Zeiten reagierte sie nur langsam und sah einen mit ihren großen, dunklen, hervorstehenden Kulleraugen an. Dann kam schließlich ein Lächeln oder Nicken oder Kopfschütteln. Währenddessen zog die Wärme aus dem Haus durch die offene Tür und ließ Andrews Brille beschlagen. Er stand hinter seinen beschlagenen Brillenglä-

sern wie ein Blinder im fallenden Schnee und war willenlos, als sie endlich die Arme ausstreckte, ihm sanft den gewickelten Säugling abnahm, einen Schritt zurücktrat und ihm die Tür vor der Nase schloss.

Wo war das?

Martha wohnte damals in New Rochelle, einem Vorort von New York, in einer Gegend mit großen Häusern unterschiedlicher Bauweise – Tudor, holländischer Kolonialstil, Neoklassizismus –, die meist aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts stammten und Vorgärten hatten, in denen hohe alte Spitzahornbäume dominierten. Andrew rannte zu seinem Wagen und kam mit einer Babytrage, einer Reisetasche und zwei Plastiktüten voller Babysachen zurück. Er hämmerte an die Tür: Martha, Martha! Die Kleine ist sechs Monate alt, sie hat einen Namen, sie hat eine Geburtsurkunde. Ich hab sie hier, mach bitte auf, Martha, ich will meine Tochter nicht im Stich lassen, ich brauch einfach Hilfe, ich brauche Hilfe!

Die Tür ging auf, und da stand Marthas Ehemann, ein riesiger Mann. Stell die Sachen ab, Andrew, sagte er. Andrew tat wie geheißen, und Marthas riesiger Ehemann schob ihm das Baby in die Arme zurück. Du hast immer nur Scheiße gebaut, sagte Marthas riesiger Ehemann. Tut mir leid, dass deine junge Frau tot ist, aber ich nehme an, sie ist durch einen dämlichen Fehler deinerseits gestorben, eine Unachtsamkeit zur falschen Zeit, eins deiner Gedankenexperimente oder eine der berühmten geistigen Zerstreuheiten, aber auf jeden Fall etwas, was uns allen dein

Talent in Erinnerung ruft, eine Spur des Verderbens hinter dir herzuziehen.

Andrew legte das Baby in die Trage am Boden, hob die Trage mitsamt dem Baby hoch und ging langsam wieder zu seinem Wagen, wobei er auf dem glatten Weg beinahe ausgerutscht wäre. Er schloss einen Sicherheitsgurt um die Trage auf der Rückbank, kehrte zum Haus zurück, nahm die Plastiktüten und die Reisetasche und brachte sie zum Auto. Als alles sicher verstaut war, schlug er die Wagentür zu, richtete sich auf, drehte sich um und sah Martha dort stehen, ein Tuch um die Schultern geschlungen. Also gut, sagte sie.

[*Denkt*]

Sprechen Sie weiter ...

Nein, ich muss gerade daran denken, was ich über die Pathogenese von Schizophrenie und bipolaren Erkrankungen gelesen habe. Die Neurobiologen wollen dem mit ihrer DNA-Sequenzierung beikommen und suchen nach Varianten im Genom, diesen teleologisch gesteuerten Proteinsaugern. Sie teilen ihnen Zahlen und Buchstaben zu, schneiden hier einen Buchstaben ab, hängen da eine Zahl an, und siehe da, die Krankheit ist verschwunden. Tja, Doc, dann können Sie einpacken mit Ihrer Redekur.

Seien Sie sich da nicht so sicher.

Glauben Sie mir, Sie werden arbeitslos. Was können wir, die wir vom Baume der Erkenntnis gegessen haben, anderes tun, als uns zu biologisieren? Schmerzen vertreiben, Leben verlängern. Du willst ein zusätzliches Auge, etwa am Hinterkopf? Das lässt sich machen. Das Rektum ins

Knie verlagern? Kein Problem. Wenn du willst, kannst du auch Flügel bekommen, aber das Ergebnis wären keine Höhenflüge, sondern eher eine Art Riesenhüpfer, gleitende Megaschritte wie auf diesen Bahnen, die wie flach gelegte Rolltreppen aussehen und sich durch die langen Flughafenflure ziehen. Und woher wissen wir denn, ob es nicht in Gottes Sinn wäre, seine verpfuschte suboptimale Vorstellung des Lebens als eines unabänderlichen Zustands zu optimieren? Wir sind seine Backup-Kopie, sein Notfallplan. Gott wirkt durch Darwin.

Dann hat Martha das Baby schließlich doch genommen?

Ich muss auch daran denken, wie wir in unserem verrotten Sarg langsam zerfallen und wie wir eine Reinkarnation erfahren, als winzige mikrogenetische Fragmente in die Gedärme eines blinden Wurms gesogen werden, der sich, er weiß selbst nicht, warum, aufrichtet und im regenassen Boden windet, bis er am scharfen Schnabel eines Hauszaunkönigs stirbt. He, das ist meine lebende genomgefraggte Kennmarke, die da vom Himmel geschissen kommt und platschend auf dem Ast eines Baums landet und über den Ast tropft wie eine nasse Bandage. Und siehe da! Ich bin zur Nahrung eines Baums geworden, der um sein Leben kämpft. Das ist nämlich wirklich so, diese unbeweglichen, fest stehenden vaskulären Geschöpfe kämpfen stumm um ihr Dasein, wie wir einer gegen den anderen kämpfen, Bäume kämpfen um dieselbe Sonne, dieselbe Erde, in die sie ihre Wurzeln schlagen, und streuen die Samen aus, die zu ihren künftigen Waldfeinden

werden, wie die Prinzen in den alten Reichen zu den Feinden ihrer königlichen Väter wurden. Aber sie sind nicht gänzlich bewegungslos. Bei starkem Wind tanzen sie ihren Verzweiflungstanz, die laubgrünen Bäume schwingen hierhin und dorthin, werfen die Arme hoch in hilflosem Zorn darüber, dass sie sind, was sie sind ... Tja, vom Anthropomorphismus ist es nur ein kleiner Schritt dahin, dass man Stimmen hört.

Sie hören Stimmen?

Ha, ich wusste, das weckt Ihre Aufmerksamkeit. Meistens beim Einschlafen. Ja, wenn ich die Stimmen höre, weiß ich, dass ich gleich einschlafe. Und davon werde ich wach. Das wollte ich Ihnen gar nicht erzählen, und jetzt erzähle ich es doch.

Was sagen sie denn?

Weiß ich nicht. Verrücktes Zeug. Aber eigentlich höre ich sie gar nicht. Ich meine, es sind eindeutig Stimmen, aber gleichzeitig sind sie lautlos.

Lautlose Stimmen.

Ja. Es ist, als ob ich die Bedeutung der Wörter höre, die da gesprochen werden, ohne den Ton. Ich höre die Bedeutungen, aber ich weiß, es sind Wörter, die gesprochen werden. Im Allgemeinen von verschiedenen Leuten.

Wer sind diese Leute?

Ich kenne keinen davon. Ein Mädchen wollte, dass ich mit ihr schlafe.

Tja, das ist normal – davon träumen Männer oft.

Es ist mehr als ein Traum. Und ich kannte sie nicht. Ein Mädchen in einem langen Sommerkleid, das ihr bis an die

Knöchel reichte. Und sie trug Joggingschuhe. Sie hatte zarte Sommersprossen unter den Augen, und ihr Gesicht wirkte vom Sonnenlicht blass, obwohl sie im Schatten stand. Und herzerreißend schön! Sie nahm mich bei der Hand.

Tja, das ist mehr als eine Stimme, jedenfalls mehr als eine lautlose Stimme.

Ich glaube, in Wirklichkeit höre ich die Bedeutung und male mir im Geiste ein Bild dazu aus ...

Vielleicht können wir auf Andrew zurückkommen, den Kognitionswissenschaftler?

Ich erzähle Ihnen nur ungern, dass ich die lautlosen Stimmen auch höre, wenn ich wach bin und meinen alltäglichen Geschäften nachgehe. Aber warum sollte ich nicht? Zum Beispiel war ich eines Morgens auf dem Weg zur Arbeit, hatte mir im Laden einen Kaffee und die Zeitung geholt und wartete an einer Ampel. Sah zu, wie die roten Sekunden heruntergezählt wurden. Und eine Stimme sagte: *Wenn du schon da stehst, kannst du auch gleich die Fliegentür reparieren.* Das war so real, klang so sehr wie eine wirkliche, tönende Stimme, dass ich mich umdrehte, um zu sehen, wer hinter mir stand. Aber da war niemand, ich war allein an dieser Ecke.

Und welches Bild haben Sie sich dazu ausgemalt?

Es war eine ältere Frau. Ich malte mich in ihre Küchentür. Es war eine heruntergekommene Farm. Ich dachte, das könnte im Westen von Pennsylvania sein. Im Hof stand ein alter Lastwagen, ein Tieflader. Die Frau trug eine verblichene Kittelschürze. Sie sah vom Spülbecken auf,

gar nicht überrascht, und sagte das. Am Küchentisch saß ein kleines Mädchen und zeichnete etwas mit einem Buntstift. War das die Enkelin dieser Frau? Ich wusste es nicht. Das Mädchen sah mich an, wandte sich wieder ihrer Zeichnung zu, und plötzlich kritzelte sie mit ihrem Buntstift rabiat das ganze Bild aus – was sie vorher gezeichnet hatte, zerstörte sie jetzt.

Sind in Wirklichkeit Sie der Mann, den Sie Ihren Freund Andrew nennen – der Kognitionswissenschaftler, der einen Säugling zum Haus seiner Exfrau brachte?

Ja.

Und jetzt erzählen Sie mir, Sie hätten geträumt, sie wären weggelaufen und hätten plötzlich irgendwo an der Fliegentür eines heruntergekommenen Farmhauses gestanden?

Also, das war kein Traum, es war eine Stimme. Sie sollten mir besser zuhören. Diese Stimme rief mir in Erinnerung, wie es war, als ich nur noch weg wollte, nachdem mein Baby von Martha gestorben war und mein Leben mit Martha gleich mit. Ganz egal wohin. Ich stieg in den erstbesten Bus in der Port Authority. Im Bus bin ich eingeschlafen, und als ich aufwachte, kurvte er durch die Hügel im Westen von Pennsylvania. In einer Stadt hielten wir an einem kleinen Reisebüro an und ich stieg aus, um eine Runde um den Platz zu drehen: Es war zwei oder drei Uhr morgens, alles war geschlossen, ein Drugstore, ein Billigkaufhaus, eine Bilderrahmenwerkstatt, ein Kino und eine Art romanisches Gerichtsgebäude, das eine ganze Seite des Platzes einnahm. Auf dem Platz, auf dem verwelkten

braunen Gras, stand ein grünlich schwarzes Bürgerkriegsdenkmal, ein Reiterstandbild. Als ich zum Reisebüro zurückkam, war der Bus weg. Also wanderte ich aus der Stadt hinaus, über die Eisenbahngleise, an ein paar Lagerhäusern vorbei, und nach ein, zwei Meilen – es dämmerte schon – stieß ich auf diese heruntergekommene, ärmlich aussehende Farm. Ich hatte Hunger. Ich ging in den Hof. Alles totenstill, darum lief ich um das Haus herum und stand auf einmal vor einer Fliegentür. Und da waren diese zwei, genau wie ich sie mir ausgedacht hatte oder glaubte, ich hätte sie mir ausgedacht, das Kind und die alte Frau. Und diese alte Frau hatte die Bemerkung über die Fliegentür gemacht, als ich an jenem Morgen mit Kaffee und Zeitung in Washington, D. C. an der Ampel stand und auf Grün wartete.

Sie wollen mir also sagen, Sie wären weggelaufen und hätten dann vor der echten Fliegentür eines heruntergekommenen Farmhauses irgendwo in Pennsylvania gestanden, das Sie sich zuvor ausgedacht hatten?

Nein, verdammt. Das behaupte ich doch gar nicht. Ich bin tatsächlich in diesen Bus gestiegen, und die Fahrt verlief genauso, wie ich gesagt habe. Die schäbige kleine Stadt, die armselige Farm. Und als ich zum Haus ging, waren wirklich diese beiden in der Küche, die alte Frau und das Kind mit den Buntstiften. Außerdem hing eine Rolle Fliegenpapier unter der Deckenlampe, und es war schwarz von den daran klebenden Fliegen. Das war also alles sehr real. Aber niemand hat mich aufgefordert, die Fliegentür zu reparieren.

Nein?

Das habe ich selbst angeboten. Ich war müde und hungrig. Ich sah nirgends einen Mann. Ich dachte, wenn ich anbiete, mich in Haus und Hof nützlich zu machen, darf ich mich da waschen und sie geben mir etwas zu essen. Ich wollte keine Almosen. Darum lächelte ich und sagte: Guten Morgen. Ich habe mich ein wenig verirrt, aber wie ich sehe, ist Ihre Fliegentür kaputt, und ich denke, ich kann sie reparieren, wenn Sie mir eine Tasse Kaffee anbieten. Mir war aufgefallen, dass die Tür nicht richtig schloss, die obere Angel hatte sich vom Rahmen gelöst, das Drahtgeflecht hing durch. Gegen die Fliegen half das nicht viel, deshalb hatten sie auch Fliegenpapier an die Schnur der Deckenlampe gehängt. Sie sehen also, es war keine übernatürliche Vision, die mich dorthin gezogen hatte. Ich hatte die Busfahrt unternommen und die Farm und die beiden Menschen gesehen und sie dann aus meinem Gedächtnis gestrichen bis zu dem Morgen, als ich in Washington an der Ecke stand und wartete, dass die roten Sekunden abließen, und da hörte ich –

Sie haben damals in Washington gearbeitet?

– ja, als Regierungsberater, aber ich kann Ihnen nicht sagen, worin meine Tätigkeit bestand – und da hörte ich die Stimme der alten Frau, die mehr oder weniger das sagte, was ich gesagt hatte, als ich vor ihrer Fliegentür auftauchte. Allerdings lag in ihrer Stimme ein abwertender Ton – als hätte ich ihr Einblick in mein glückloses Dasein gegeben, und es hörte sich an wie: »Wenn du schon da

stehst, kannst du dich ausnahmsweise mal nützlich machen und die Fliegentür reparieren.« Für so ein Erlebnis gibt es doch bestimmt eine Bezeichnung in Ihrem Handbuch?

Ja. Aber ich bin mir nicht sicher, ob wir über dieselbe Art von Erlebnis sprechen.

Wir haben nämlich auch so ein Handbuch. Ihr Gebiet ist die Seele, meins das Gehirn. Ob beides je zusammenkommt? Diese Busfahrt ist insofern wichtig, als ich damals schon überzeugt war, dass ich mit allem, was ich tue, allen, die ich liebe, Schaden zufüge. Können Sie sich vorstellen, wie das ist, Mister Analytiker, auf Ihrem ergonomischen Stuhl? Ich wusste ja vorher nie, wie ich Unheil vermeiden sollte, als könnte ich machen, was ich will, es würde immer etwas Entsetzliches dabei herauskommen. Darum bin ich in diesen Bus gestiegen, ich wollte einfach nur weg, mir war alles egal. Ich wollte mein Leben herschrauben, mich dem stumpfsinnigen Kleinkram des Alltags widmen. Nicht, dass mir das gelungen wäre. Was er sagte, machte das deutlich.

Was wer sagte?

Marthas riesiger Ehemann.

Als Andrew durch die Haustür trat, sah er, wie Marthas riesiger Ehemann den Mantel anzog und den Hut aufsetzte, und Martha ging mit dem Baby auf dem Arm die Treppe hinauf, dabei schob sie die kleine Kapuze zurück und zog den Reißverschluss am Schneeanzug auf. Andrews Blick erfasste ein großes, gut eingerichtetes Haus, viel

prachtvoller als das, in dem er und Martha während ihrer Ehe gelebt hatten. Die Halle hatte einen dunklen Parkettboden. Aus dem Augenwinkel sah er zu seiner Linken ein gemütliches Wohnzimmer mit Polstermöbeln und einem Kamin, in dem ein Feuer brannte, und über dem Kamin Sims hing ein Porträt an der Wand, das seiner Meinung nach einen russischen Zaren in einem langen Gewand zeigte, mit einem orthodoxen Kreuz an einer Kette und einer Krone, die wie eine bestickte Haube aussah. Rechts war ein Arbeitszimmer mit Büchern an den Wänden und Marthas schwarzem Steinway. Die mit einem dunkelroten, von Messingstäben an den Stufen gehaltenen Läufer belegte Treppe war elegant geschwungen und hatte ein Mahagonigeländer, an dem Martha sich nicht festhielt, während sie mit dem Baby auf dem Arm hinaufging. Martha trug eine legere Hose. Andrew bemerkte, dass Martha ihre Figur bewahrt hatte, und ertappte sich dabei, dass er die Form und Straffheit ihres Hinterns betrachtete, was er seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte. Der Mantel von Marthas riesigem Ehemann war rundschräglig geschnitten, hatte einen breiten Schulterkragen und nach unten weiter werdende Ärmel. So einen Mantel trug heutzutage kein Mensch mehr. Der Hut, ein sportliches knitterfestes Teil, war zu klein für den Kopf von Marthas riesigem Ehemann.

Martha sagte, ohne sich umzudrehen: Geh mit ihm mit, Andrew, im selben ruhigen Kommandoton, den sie gebraucht hatte, als sie noch verheiratet waren.

Andrew lief voraus und machte die Beifahrertür auf. Er

war dankbar, als Marthas riesiger Ehemann sich auf den Sitz quetschte. Und los ging's zur Stammkneipe von Marthas riesigem Ehemann. Er leitete Andrew wortlos dorthin, deutete an den Kreuzungen nach links oder rechts, brummte und zeigte auf den Parkplatz, als sie angekommen waren. Es war ein Lokal in einem Einkaufszentrum. Andrew richtete sich auf ein Gespräch ein, auf irgendeine Art von Verständigung – immerhin teilten sie die Erfahrung ein und derselben Ehefrau –, doch als sie an der Theke saßen, ihre Drinks in hohen Kristallgläsern vor sich hatten und Andrew darauf wartete, dass das Gespräch begann, schwieg Marthas riesiger Ehemann. Also sagte Andrew so etwas wie:

Alles, was du von mir denkst, ist wahr. Es ist wahr, dass ich aus Versehen mein Baby umgebracht habe, die kleine Tochter, die ich mit Martha hatte: Ich habe ihr im guten Glauben die Medizin gegeben, die ihr, wie ich dachte, unser Kinderarzt verschrieben hatte. Der Apotheker hatte uns die falsche Arznei geschickt, und ich habe nicht gut genug aufgepasst, ich hatte den ganzen Tag an meiner kognitionswissenschaftlichen Dissertation gearbeitet, hatte stundenlang im Labor gesessen, dazu noch Abteilungskonferenzen und so weiter, und ich habe ihr die Arznei brav mit einer Pipette in das winzige Mündchen geträufelt. Das habe ich die ganze Nacht lang alle zwei Stunden getan, bis das Kind nicht mehr weinte und tot war. Ich wusste nicht, dass es tot war, ich dachte, es wäre endlich eingeschlafen. Ich war müde und legte mich selbst hin, es war meine Aufgabe gewesen, bei einem kranken Kind zu

wachen, weil Martha erschöpft war – sie hatte den ganzen Tag ihre Meisterschüler am Klavier unterrichtet, und ich war schließlich der Mann. Aufgewacht bin ich dann von Marthas Geschrei, das war nicht menschlich, das waren die Laute eines großen Tiers im Walde, das mit dem Bein in einer eisernen Falle hängt, und vielleicht war das gar kein Tier aus der heutigen Zeit, sondern so etwas wie eine paläontologische Version eines Tiers.

Marthas riesiger Ehemann schaute in den blauen Spiegel hinter der Bar und sagte: Wenn ein Tier mit einem Bein in einer Falle hängt, weißt du, was es dann macht, um sich zu befreien? Es beißt sich das Bein ab. Aber dann ist es natürlich auf ewig behindert und nicht mehr imstande, richtig für sich zu sorgen und ein normales Leben zu führen.

Du meinst Martha, sagte Andrew.

Ja. Und daher bin ich ebenfalls dauerhaft verkrüppelt, da ich aus Liebe eine unheilbar beschädigte Frau geheiratet habe, die ihren Beruf nicht mehr ausüben kann. Das habe ich Sir Andrew dem Täuscher zu verdanken.

Bin ich das, Sir Andrew der Täuscher?

Ja, und dessen wohlmeinende, sanfte, freundlich zugewandte, charmante Unfähigkeit ist der Modus Operandi der furchtbarsten Killer. Trinken wir noch einen.

Als Andrew sein Glas hob, um es schnell zu leeren, damit er seiner moralischen Pflicht gegenüber Marthas riesigem Ehemann genügen und noch ein Glas trinken konnte, was er eigentlich gar nicht wollte, rutschte ihm das Glas aus der Hand. Bei dem Versuch, danach zu greifen,

stieß er mit dem Rand des Jackenärmels die Schale mit Erdnüssen von der Theke, und die plötzliche Anforderung, zwei Dinge auf einmal ins Lot zu bringen, verwirrte ihn dermaßen, dass er beides fallen ließ, das Glas und den Inhalt samt Eiswürfeln und Limonenschnitz, und das landete nach der Kaskade von Erdnüssen alles im Schoß von Marthas riesigem Ehemann.

Hat Sie das verletzt, was er gesagt hat – Marthas riesiger Ehemann? Hat es Sie wütend gemacht?

Nein, er ist Opernsänger. Die Oper ist die Kunst der ungehemmten Gefühle. Etwas geschieht, und sie singen stundenlang darüber. Was er sagte, wurde zwar mit einer Bassbaritonstimme von großer und einschüchternder zaristischer Resonanz vorgetragen, war aber wahr. Ich konnte nicht verletzt oder wütend sein, nicht nur, weil ich das bereits von mir wusste, sondern weil es in meinem Gehirn eine Zäsur gibt – darum ist Ehre, neben anderen Tugenden, nichts, womit ich mich verbunden fühle. Ich habe keine. Im tiefsten Innern, im Grunde meiner Seele, falls es die gibt, bin ich letztendlich unberührt von dem, was ich getan habe. Ein leiser Hauch des Bedauerns über tote Babys, über tote Ehefrauen, über die Brände, die ich unabsichtlich legte, und solche Katastrophen können mich in meinen Träumen alle irgendwohin laufen lassen, wo ich kein Unheil anrichten kann, aber im wachen Leben lässt meine Schuld mich kalt.

Aber nach diesem furchtbaren Ereignis, als das Baby starb, sind Sie doch in einen Bus in den Westen von Penn-

sylvania gestiegen. Oder nicht? Oder wollen Sie jetzt sagen, Sie hätten das Ganze nur geträumt?

Nein, es war wirklich so, wie ich es geschildert habe.

Also, dann sind Sie doch Ihrem wachen Leben wie in Ihren Träumen weggelaufen? Das klingt nicht nach einem Menschen, den seine Schuld kaltlässt.

Man kann solche Momente haben, aber sie sind nicht charakteristisch, das sind Randerscheinungen der vorherrschenden Geistesverfassung. Überreste jedweder Menschlichkeit, die ich vielleicht einmal besaß.

Verstehe.

Die Wahrheit sieht nämlich so aus, ich zucke einfach die Schultern und mache ungerührt weiter. So freundlich ich bin, so wohlmeinend und hilfsbereit ich zu sein versuche, letzten Endes habe ich keine Gefühle, im Guten wie im Bösen. Im innersten Wesen bleibe ich, egal was passiert, kalt, nicht für Reue, Trauer oder Glück empfänglich, obwohl ich das ganz gut vortäuschen kann, so gut sogar, dass ich fast selbst daran glaube. Was ich damit sagen will – letztendlich bin ich entsetzlich gefühllos. Meine Seele ruht in einem stillen, tiefen, schönen, emotionslosen, ruhigen und kalten Tümpel des Schweigens. Aber ich mache mir nichts vor. Ein Mörder, das bin ich. Und obendrein bringe ich es nicht fertig, mich selbst zu bestrafen und mir das Leben zu nehmen aus lauter Verzweiflung darüber, dass ich das Leben anderer Menschen zerstört habe, das Leben hilfloser Säuglinge und geliebter Frauen. Und genau das hatte Marthas riesiger Ehemann, der Opernsänger, nicht begriffen, als er mich verurteilte, vielleicht in der Hoff-

nung, dass ich zur Einsicht komme und mich umbringe. [*Denkt*] Natürlich würde ich das nie tun.

Also hatte Martha nun doch ein Baby, einen Ersatz für ihr verlorenes Kind.

So hatte ich mir das gar nicht gedacht. Ich wollte ihr das Baby nicht gleich ganz überlassen. Ich brauchte einfach ein bisschen Hilfe. Für ein, zwei Jahre. Ich hatte den Schock von Brionys Tod noch nicht überwunden. Aber Martha nahm das Kind in Besitz, als wäre sie die rechtmäßige Mutter.

Hat Sie das gestört?

Ich konnte mir keine Widerrede erlauben. Muss ich Ihnen das noch schriftlich geben? Sind Sie so schwer von Begriff? Ich hatte ein Baby umgebracht. Sollte ich noch eins umbringen? Und überhaupt, irgendwann komme ich wieder mit ihr zusammen. Sie hat Brionys blassblaue Augen. Den gleichen hellen Teint.

Traf die Behauptung von Marthas riesigem Ehemann zu, Sie seien für den Tod Ihrer Frau verantwortlich gewesen?

Nicht ganz.

Was heißt das?

Es war indirekt – nicht direkt ursächlich.

Was war denn geschehen? Sie meinen, bei der Entbindung?

Nein, das meine ich nicht.

Wie ist sie gestorben?

Ich möchte nicht darüber reden. [*Denkt*] Ich kann Ihnen aber erzählen, dass Andrew, nachdem er sein gemein-

sames Kind mit Martha umgebracht hatte, eine schlecht bezahlte Stelle als Lehrbeauftragter annahm, an einem kleinen staatlichen College ganz weit im Westen, von dem er noch nie gehört hatte.

Warum?

Was glauben Sie? Weil es weit weg war. Weil Martha, nachdem sie sich von ihm hatte scheiden lassen, gern gut sichtbar vor seinem Wohnblock stand, wenn er von der Arbeit kam. Sie nahm einen Zug von ihrer Zigarette, ließ sie fallen, trat darauf und ging.

Demnach war es in ihren Augen allein Ihre Schuld – Ihre ganz allein.

Wessen sonst?

Was ist mit dem Apotheker? Haben Sie daran gedacht, ihn zu verklagen?

Mein Gott, Sie haben offenbar keine Ahnung von der Auslöschung der gesellschaftlichen Realität in der Folge eines derartigen Ereignisses. Das Gehirn zugehörnt von der Erkenntnis, dass man etwas Unabänderliches getan hat. Jemanden verklagen? Hätte das Erlösung gebracht? Was wäre dabei rausgekommen – Geld? Meine Güte, ich weiß gar nicht, warum ich mit Ihnen rede. Würde es das Kind zurückbringen, wenn ich jemanden verklagte? Und wen hätten wir verklagen sollen? Den Kinderarzt, der das Rezept telefonisch übermittelt hatte? Den Apotheker, der es ausgeführt hatte? Den Boten, der es gebracht hatte? Wo war da was schiefgegangen? Wen hätten wir verklagen sollen? Ich hätte das Etikett lesen können. Ich hätte mich selbst verklagen können. Ich hatte die Medizin verab-

reicht. Das war alles, was Martha sah, dass am Ende ich der Täter war, ich und kein anderer.

Und Sie stimmten ihr zu.

Ja. Das war ich, ganz und gar.

Und jetzt war Andrew im selbst gewählten Exil in diesem staatlichen College am Fuße eines Gebirgszuges, der Wasatch hieß. Zuerst mochte ich die Berge. Ich kam Anfang September dort an, ein immer noch warmer Spätsommer mit Spuren von altem Winterschnee auf den Berggipfeln. So bekam ich einen Begriff von der nicht-menschlichen Welt, in der wir leben. Das ist so, wenn man die Stadt hinter sich lässt. Die Amerikaner machen gern eine Lustpartie in dieser Welt.

Was soll das heißen?

Auf Skiern einen Abhang hinunterbrettern – das ist so eine Lustpartie. Brandungswellen, Wildwasserflüsse. Ein Wind, in den man sich hineinhängen kann. Lustpartien um den ganzen Planeten. Alles da, du kannst einsteigen oder aussteigen oder darin umkommen.

Verstehe. Demnach hat der Ortswechsel Ihnen gutgetan.

Nein, eigentlich nicht. Sie haben vermutlich noch nie unter einem Berg gewohnt. Die Wasatchkette beherrschte die Stadt. Nach ein, zwei Tagen dämmerte es mir. Du stehst morgens auf, und die Berge sind da. Du fährst auf eine Tankstelle, und die Berge sind da. Sie sind da in ihrer behäbigen Großartigkeit, basta. Du bist kolonialisiert. Die Berge gebieten über das Licht, es kommt erst zu dir, wenn sie es bewilligt haben.

Das verstehe ich nicht.

Sie nehmen das Licht in sich auf und lassen es runterfallen oder saugen es auf, ganz wie es ihnen beliebt. Es war eine Art Berg-Bürokratie, und niemand konnte etwas dagegen tun, die Sonne schon gar nicht. Das College hatte für Gastdozenten eine Vereinbarung mit einem Apartment-Motel. Kochnische mit Resopalanrichte. Furnierte Möbel. Und Vorhänge in Türkis und Rostrot, als Anklang an das indianische Kulturerbe. Auch das ging auf die Berge zurück – sie ermunterten zu einer Unternehmenskultur. Darum machte das College einen halbherzigen Versuch, sein Angebot zu erweitern. Ich war das Ein-Mann-Institut für Neurowissenschaft. Ich hatte niemanden, mit dem ich reden konnte. Meine Kollegen, wenn man diese höflichen und distanzierten Leute denn so nennen wollte, waren Langweiler. Ich war einsam und unglücklich.

Eines Tages kam Andrew an der College-Turnhalle vorbei, einem Gebäude, das große Ähnlichkeit mit einem Flugzeughangar hatte, und sah durch die offene Tür ein Volk von Turnern und Leichtathleten: Weitspringer, Hochspringer, Hürdenläufer, Kugelstoßer, Stabhochspringer, Seitpferdturner, Ringeturner, Schwebebalkenturner, Trampolinspringer. Die Intensität, die Konzentration, mit der sie alle bei der Sache waren, wobei sich jeder auf seine Art und ganz mit sich selbst beschäftigt abmühte, ohne sich um die anderen zu kümmern – das alles ließ ihn an eine Kultur von sich windenden DNA-Molekülen den-

ken, und wenn er lange genug wartete, würden sich all diese hüpfenden und springenden und kreisenden Kringel zur Doppelhelix eines genetischen Codes zusammenfügen. Eine Turnerin zog ihn besonders an, sie trainierte am Reck, ein blondes Mädchen, das in einem, wie ihm schien, einteiligen Badeanzug herumschwang. Sie wirkte menschlicher als die anderen, als bereitete diese Turnerei ihr wahrhaft Vergnügen. Aber die Schwungübungen dienten nur der Vorbereitung – als sie schnell genug geworden waren, richtete sich das Mädchen zu einem Handstand auf, blieb kopfüber und pfeilgerade stehen und ließ sich dann lässig nach hinten fallen, worauf eine weitere Serie von 360-Grad-Umdrehungen mit spannungssteigerndem Innehalten auf dem Scheitelpunkt folgte. Und dann wieder ein Fallen in ein erneutes Herumgewirbel, diesmal nach vorn, wie ein wild gewordener Uhrzeiger. Andrew wollte nicht gesehen werden, wie er dastand und gaffte, darum ging er schnell weiter, als sie ihre Übung mit einer letzten Umdrehung und einem Sprung durch die Luft abschloss und eine perfekte Landung in der halben Hocke hinlegte, die Arme ausgestreckt.

Dabei fällt mir ein, einmal habe ich gesehen, wie eine Frau einen vollständigen Salto in der Luft vollführte, sie katapultierte sich im Fluge in eine 360-Grad-Halsüber-Kopf-Bewegung und landete dann geschickt auf den bloßen Füßen. Man würde das nicht für möglich halten.

Wo war das?

Sie sprang nicht von irgendeinem Podest in die Luft, sondern vom Fußboden eines Raums, der mir eine Art Tanzstudio zu sein schien, und dann packte sie ihre Knöchel und rollte sich zu ihrer erstaunlichen fliegenden Spirale ein. Sie trug ein geripptes ärmelloses Männerunterhemd und eine plissierte bauschige Pluderhose und sah, als das Manöver beendet war, nicht Beifall heischend zu mir herüber. Eine kleine, unscheinbare dunkelhaarige Frau, aber sie hatte gute runde Waden und schlanke Füße, die am Mittelfußknochen breiter wurden. Doch der Mann, vermutlich ihr Manager, ein großer, bulliger Kerl, der mich mitgeschleppt hatte, damit ich mir das anschaute, fragte: Was meinst du? Und ich war gezwungen, ihm zu sagen, dass die Nummer noch aufgepeppt werden musste. Der Trick hatte nur ein paar Sekunden gedauert. Das reicht aber nicht für einen ganzen Abend, sagte ich. Warum sagte ich das bloß? Was ging es mich an?

Eine Pluderhose? War das ein Traum?

Später erfuhr ich, dass der Kerl sich dieser Saltospringerin ständig aufdrängte. Zum Beweis hatte man mich ans Fenster eines benachbarten Schlafzimmers geführt, wo er sich auf sie stürzte und sie niederrang.

Demnach war das ein Traum.

Sie wollen unbedingt, dass das ein Traum ist. Wenn ja, dann habe ich das vielleicht geträumt, nachdem ich Briony am Reck gesehen hatte. Wenn es vorher geschah, als ich noch gar nicht im Westen war, dann war es vielleicht kein Traum. Ich habe eine Zeit lang in Osteuropa gelebt, aber woher sollten Sie das wissen? Ich habe ein Jahr in

Prag studiert. Die hatten kein Geld, die Tschechen. Sie hatten das gewaltige Russland im Nacken. Ihre eigene Geheimpolizei sprang ständig in graublauen Overalls aus den Büschen hervor und machte Fotos von dir, während du auf einer Parkbank saßest. Ich war auch in Ungarn, in Budapest. Da ist eine Straße, durch die der Zweite Weltkrieg hindurchgezogen ist, erst in die eine Richtung, als die Deutschen vorrückten und die Russen sich zurückzogen, und dann in die andere, als die Russen vorrückten und die Deutschen sich zurückzogen. Diese eine Straße, damit der Krieg darin vor- und wieder zurückfluten konnte. Und auf einem großen Gelände nahe einer Oberschule gab es eine unmarkierte Massengrabstelle, Schädel- und Schenkelknochen mit ein bisschen Rasen darüber. Also war es vielleicht doch kein Traum. Andererseits erinnere ich mich nicht so an diesen Salto, wie man sich an etwas in einem bestimmten Kontext erinnert. Wann und wo genau. Also war es vielleicht ein Traum. Ich kann nur sagen, dass ich es als etwas Dunkles, Ärmliches in Erinnerung habe, wie einen flimmernden Stummfilm, und dass es sich in einem schäbigen Raum mit einem splitterigen Boden und schmutzigen Fenstern zugetragen hat und sich daher nicht einmal als Traum in den offenen, von einem hohen Himmel überwölbten Weiten des fernen demokratischen Westens zugetragen haben könnte. Die turnerische Verbindung zu Briony erinnert mich aber daran, wie weit wir auseinanderlagen, nicht nur dem Alter und der gesellschaftlichen Stellung nach, sondern auch im Denken über unser Leben, genauer gesagt in unseren Erwartungen an

das Leben und was es seinem Wesen nach, wie wir dieses Wesen verstanden, zu bieten hatte.

Von wem sprechen wir jetzt?

Es war seltsam, auf dem Gesicht dieser reizenden, strahlend lebendigen jungen Collegestudentin eine Art inneres Leuchten zu sehen und dadurch mein eigenes Schattendasein zu begreifen, das sich zum Teil vielleicht Jahre zuvor in einem schäbigen Tanzstudio abgespielt hatte, in dem ich mir ansehen sollte, wie sich eine Frau in Pluderhose und Unterhemd in eine fliegende Rakete verwandelt.

Sie haben sie also wiedergesehen, diese sportliche Collegestudentin?

Sie hatte auch einen Namen.

Briony.

Meine zukünftige Ehefrau.

Am ersten Tag seines neurowissenschaftlichen Grundkurses wollte Andrew seinen Namen an die Tafel schreiben, aber dann brach die Kreide ab. »And—«, weiter kam er nicht, und als er sich umdrehte, um das entschwundene Stück Kreide zu suchen, das an seinem Ohr vorbeigeflogen war, stieß er an sein Pult, und die darauf abgelegten Bücher rutschten auf den Boden hinunter. Er hörte studentisches Gelächter. Und dann erhob sich in diesem hellen, fluoreszierenden Seminarraum und durchs Fenster von den Bergen ringsum beobachtet, Briony von ihrem Stuhl in der ersten Reihe und sammelte die Bücher und das Kreidestück auf. Sie steckte nicht in Bluejeans wie die anderen, sie hatte ein langes, blassgelbes Trägerkleid an

und die Joggingschuhe, die alle trugen. Über diese Kombination musste er lächeln. Das Mädchen war eine schlanke, weizenblonde Schönheit mit so heller Haut, als sei sie von Sonnenlicht durchdrungen. Andrew dankte dem Mädchen für die Gefälligkeit und setzte seinen Vortrag fort. Sie saß auf ihrem Platz, die Joggingschuhe unter dem langen Kleid im spitzen Winkel aufeinandergerichtet, und beugte sich über ihr Notebook, während sie ihre Notizen eingab, eine ernsthafte Studentin, die aufmerksam zuhörte, den Kopf über die Schreibplatte geneigt. Er dachte an ihre Beine unter diesem Kleid.

Und dann wurde ihm klar, dass sie das Mädchen am Reck gewesen war.

Guten Morgen, allerseits. *Guten Morgen, blassgelbes Hängerkleid und Joggingschuhe.* Wir beginnen heute mit unserer Erforschung des Bewusstseins, dem Bereich jeglicher Bedeutung, der notwendigen und hinreichenden Bedingung der Sprache, dem Anfang eines jeden guten Morgens. Bewusstsein – *nicht was der Flegel mit den schweren Augenlidern, der sich im Stuhl neben dir lümmelt, der Welt entgegenbringt, sondern* was übrig bleibt, wenn man alle vorgefassten Annahmen tilgt, Gefühlsneigungen außer Acht lässt, die Familie, Schule, Kirche und Nation auslöscht, in die das eigene Dasein gebettet ist ... den Techno-Klimbim der Zivilisation abwirft, die Drähte aller Schaltkreise durchtrennt, einschließlich der Verbindungen zu den eigenen inneren Mechanismen, den Eingeweidezuständen, den Gelüsten, all dessen, was juckt, blutet

oder Tränen hervorruft, und des Knirschens der Gelenke beim Aufstehen aus einer sitzenden Position, *lass ab, wie sehr es dir auch widerstreben mag, von deiner atemlosen, offenmündigen Betrachtung meiner Person, dem Nachsinnen darüber, wie meine Stimme in dir wiederhallt, wie mein Blick einem Laserstrahl gleich deine Niedrigkeit durchdringt*, und frei und unverbunden im eigenen virtuellen schwarzen und sternenlosen Raum schwebt. Und so habt ihr nichts mehr, worauf ihr euch beziehen könnt, nichts, woran euer Denken sich halten kann, kein Bild, keinen Ton, keinen Geruch, keine körperlichen Empfindungen irgendwelcher Art. Ihr seid nicht an einem Ort, ihr seid der Ort. Ihr seid nicht hier, ihr seid überall. Ihr habt keinen Bezug zu irgendetwas anderem. Es gibt kein irgendetwas anderes. Ihr könnt an nichts anderes denken als an euch selbst beim Denken. Ihr seid in den unendlichen Klabusterklüften der eigenen Seele.

Oh liebreizende Akrobatin, unser Dasein mag wahrhaftig ein Dasein körperloser Wesen, bloßer Strömungen im Ozean unserer Moleküle sein. Aber nur Mut! Lass dich von deinen wilden Begierden zur Erde zurücktragen, zu Kultur, Staatlichkeit, deinen körperlichen Bedürfnissen. Zu mir. Ich habe dir so viel beizubringen! Und die Liebe ist die dumpfe Erschütterung, die uns unempfindlich macht gegen Verzweiflung.

Das klingt gar nicht nach dem Andrew, den ich kenne.

Wenn ich vor meinen Studenten stehe, bin ich ein anderer Mensch.